

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Mittwoch, 12. September 2012, 8.30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Ansprache / Geistliches Wort an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Woche der Begegnungen und der Konferenz des Katholikenrates beim Katholischen Militärbischof
– Mittwoch, 12. September 2012 – Berlin, Best Western Hotel, 08.30 Uhr**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
verehrte Soldatinnen und Soldaten,
liebe Schwestern und Brüder,

I.

Papst Benedikt XVI. hat ab dem 11. Oktober 2012, also dem 50. Jahrestag der Wiederkehr des Beginns des II. Vatikanischen Konzils, ein „Jahr des Glaubens“ ausgerufen. Der Papst erinnert uns daran, dass die Tür des Glaubens (vgl. Apg 14,27), die in das Leben der Gemeinschaft mit Gott führt und das Eintreten in seine Kirche erlaubt, jedem Menschen immer offen stehe (vgl. Papst Benedikt XVI., *Porta Fidei*, 11. Oktober 2011, Nr. 1). Dies ist die besondere Aufgabe der Kirche, nämlich in die Mitte des Glaubens zu führen, d. h. zur Freundschaft mit Jesus Christus. In unserer Kultur wird dabei deutlich, dass dieses Zentrum unseres Glaubens immer weniger als selbstverständliche Voraussetzung des allgemeinen Lebens betrachtet werden kann und von daher alle sozialen, kulturellen und politischen Auswirkungen unsers Einsatzes als Christen und unsere alltägliche Lebensgestaltung neu zu bestimmen und zu bewältigen sind. Wie es in der Bergpredigt heißt, ist es wichtig, dass wir nicht zulassen, dass das Salz schal wird und das Licht des Glaubens verborgen bleibt (vgl. Mt 5,13-16). Immer wieder neu Geschmack an dieser inneren Mitte unseres Seins und unserer Sendung zu bekommen, also die Tür des Glaubens in uns selbst immer wieder neu aufzuschließen und den Glauben von daher neu zu leben, ist eine große Herausforderung. Jesus selbst gibt auf die Frage der Menschen, was sie denn tun müssten, um Gottes Werke zu vollbringen (Joh 6,28), eine einfache Antwort: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (Joh 6,29).

II.

In diesem Zusammenhang möchte ich an eine bedeutsame Voraussetzung erinnern, die für das Verstehen des Glaubens wichtig und für unser Tun auf Zukunft hin fundamental ist. Wir haben uns angewöhnt, von der „Weitergabe des Glaubens“ zu reden. Wenn wir darunter verstehen, dass wir die Glaubenssätze weitergeben, den Glauben vernünftig darstellen und den Gesetzen der Vernunft gemäß erläutern und beschreiben, dann ist dies in der Tat möglich. Das Glaubensbekenntnis, das wir sprechen, und die Glaubensinhalte, die wir bis hin zu den Katechismen unserer Kirche lernen und kennen, geben davon Zeugnis. Auch der Glaube als eine Haltung, die sich öffnet für Gott und sich von ihm berühren lässt, gehört in diesen weiten Rahmen der von uns Menschen zu verantwortenden Seite des Glaubens. Der Glaube aber ist weit mehr. Er ist vor allem und zuerst ein Geschenk Gottes an uns Menschen. Dieser Glaube ist nicht machbar. Er ist nicht weiterzugeben. Dafür können wir uns nur öffnen, offen halten, suchen, fragen und uns auf einen Weg des Findens machen. In unserer Welt wird, so mein Eindruck, ganz häufig diese wesentliche Perspektive des Glaubens unterschlagen. Dabei führt sie mehr als alles andere in den Kern der Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, nämlich solche Wege der Öffnung und Offenheit des Glaubens für das Geheimnis des Menschen zu zeigen, dass jeder Mensch persönlich wieder mehr bereit wird, den Glauben als Geschenk empfangen zu können, weil er sich selbst als Hörender, Suchender und auf Gott hin Geöffneter begreift, versteht und lebt. Paulus sagt sehr deutlich, dass der Glaube vom Hören kommt, der sich dem Akt der Freiheit des Menschen, ganz auf Gott zu setzen, verdankt. Wenn wir darum im Glaubensbekenntnis, das wir als Gemeinschaft sprechen, persönlich sagen „Ich glaube“, dann ist dies der Glaube der Kirche, den wir je persönlich bekennen. Darum sprechen wir, wenn es um den Glauben geht, immer gleichzeitig „Ich glaube“ und „Wir glauben“.

III.

Dieser Glaube mit seiner doppelten Perspektive ist, so mein Eindruck, in Deutschland und Europa müde geworden. Unsere sich dem Christentum verdankende Kultur ist nicht nur alt, sondern oft auch ziemlich verstaubt. Es fehlen uns die jungen Leute nicht nur, weil es wenige junge Menschen gibt, sondern weil wir neu die Schönheit und Lebendigkeit des Glaubens entdecken müssen. Dabei reicht es nicht, auf die alten Gegensätze von „Konservativ“ und „Liberal“ hinzuweisen, um sich der Mühe eines neuen Prozesses, nämlich der Aufarbeitung des Gewesenen und der Entdeckung des Neuen zu stellen, sondern es bedeutet, sich klassisch mit den Schätzen der heiligen Schrift und Tradition auseinanderzusetzen und modern

Zeitgenosse und Zeitgenossin zu sein. Oft jedoch binden wir zu sehr unsere Kräfte, weil wir uns nicht mehr kritisch genug fragen, ob das, was wir leben, vor allem den Menschen in Not dient. Der Reichtum des Glaubens ist immens. Ihn neu zu entdecken und nicht vom Reichtum einer langen Geschichte, die auch eine Belastung sein kann, zugedeckt sein zu lassen, gehört zu unseren Aufgaben. Darum ist der Glaube neu mit der Freiheit zusammen zu denken und zu leben und gleichzeitig mit einer neuen Verantwortung von Gemeinschaft, die sich auf das konkrete Zusammenleben aller bezieht, wie auch auf die Gemeinschaft mit unserer Tradition und den Glaubenszeuginnen und –zeugen vor uns. Beides gehört zusammen.

IV.

Was kann diesem Glauben heute helfen? Oft denke ich an das Bild von P. Karl Rahner SJ, der einmal gesagt hat, dass unter der vielen Asche unserer Zeit immer auch noch die Glut zu finden sei. Diese Glut aufzuspüren, die wesentlich mit Glaube, Hoffnung und Liebe zu tun hat, gehört zu unseren Aufgaben. Am einfachsten gelingt uns, diese Glut aufzuspüren, wenn wir auf Menschen schauen, die von dieser Glut des Glaubens gebrannt haben und brennen. Wo sind zum Beispiel die Menschen des Glaubens, die hilfreich sind wie der barmherzige Samariter? Wo solche, die Vertrauen haben, wie der heidnische Hauptmann des Evangeliums? Die begeistert sind, wie Johannes der Täufer, und die Neues wagen, wie Paulus, die schließlich treu sind wie Maria von Magdala (vgl. ein Gespräch mit Kardinal Martini, P. Georg Sporschill SJ mit Carlo Maria Kardinal Martini, Mailand, 8. August 2012). Es braucht immer wieder diese Auseinandersetzung mit Menschen, die brennen von der Glut des Evangeliums, die diese nicht zuschütten lassen von der Asche der Geschichte, der Gewohnheiten, der Traditionen, aber auch der eingefahrenen Muster der Schuldzuweisungen und der Besserwissereien, die eben schlicht aufbrechen, weil sie vom Geist bewegt sind. Eines ist all diesen Menschen gemeinsam: Das Wort Gottes und seine Gegenwart hat sie getroffen, und zwar, weil sie suchende und finden wollende Menschen sind mit einem hörenden Herzen. Dazu braucht es die Möglichkeit, still zu werden, um zu hören. Es braucht die Einsicht in das Suchen und das Findenwollen des Neuen, es braucht aber auch ein kluges Fragen und Wartenkönnen, um in der inneren Mitte des Menschen, seines Selbst und das der anderen ankommen zu können. Um diese innere Stimme des Menschen zu klären, gibt es Regeln, Gesetze, ja auch Dogmen. Sie helfen, die Geister zu unterscheiden, zuerst aber geht es um die Suche und die Not des Menschen, der das einfache Wort Gottes hören kann und mit einem hörenden Herzen begabt ist. Wo dieses wahrgenommen wird, da ist schon Glaube, der wachsen kann. Ein schlechter Ratgeber für diese Entwicklung ist die Angst und die Furcht.

Nicht umsonst ist es Jesus, der unzählige Male in den Evangelien zu den Jüngern und den Leuten sagt: „Fürchtet euch nicht!“ Denn Furcht macht eng, Furcht zieht sich zurück, Furcht wagt nichts Neues. Wer die Furcht ablegt, der beginnt ein Abenteuer der Liebe, ohne die es den Glauben nicht gibt; und er beginnt ein Abenteuer der Hoffnung, zu der der Glaube befähigt. Dies gehört zum selbstbewussten Angebot unseres Glaubens, wie es uns am Glauben Jesu und der jungen Kirche des Evangeliums und der Menschen, die von der Glut des Glaubens brennen, gezeigt wird.

V.

Um praktisch zu werden, lade ich Sie darum ein, die Tür des Glaubens anhand von Menschen zu durchschreiten, die im Glauben brennen.

- Ein erster ist der barmherzige Samariter, der sich von der Not des anderen das Herz umdrehen lässt. Wichtig ist die Richtung. Er fragt nicht, wem er helfen könne, sondern er lässt sich von der Not der anderen berühren und wird dann praktisch. Das ist gelebter Glaube, der von Gott her den Menschen berührt und ihn zur Tat befähigt. Wo sind die barmherzigen Samariter unter uns in den schwierigen Auseinandersetzungen des Alltags und in der Bewältigung der ethischen und moralischen Probleme? Wo sie sind, da beginnt der Glaube zu brennen. Und wo lassen wir uns selbst zu einem solchen barmherzigen Samariterdienst anspornen, weil uns die Not der anderen, z. B. in der Frage von Verarbeitung von Gewalterfahrungen und der Suche nach Frieden, direkt trifft?
- Es gibt das unglaubliche Vertrauen des heidnischen Hauptmanns in Jesus, der ihn bittet, zu ihm zu kommen und gleichzeitig jenen Satz sagt, den wir in jeder Messe vor dem Empfang der Heiligen Kommunion sprechen: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter meinem Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“ (im Evangelium ist es der Sohn des Hauptmanns, der gesund werden soll). Es gibt in jedem von uns, so behaupte ich, den Heiden, denjenigen, der fern und weg ist vom Glauben an Jesus und vom Vertrauen auf Gott, der sich den magischen Verhältnissen mehr anvertraut als der feurigen Nüchternheit des christlichen Gottes. Es gibt in jedem von uns den Heiden, der lieber den Götzen opfert, als sich mit dem Opfer Christi, d. h. mit dem Kreuz, zu verbinden. Darum ist es gut, an der Hand des heidnischen Hauptmanns durch die Tür des Glaubens zu gehen, um ehrlich zu sein und um Zeitgenossenschaft zu üben mit den Vielen, die nicht glauben wollen, die

nicht glauben können, die von Glauben noch nie wirklich etwas gehört haben und die den Prozess der Öffnung auf Gott hin noch vor sich haben.

- Eine Schwellengestalt zwischen dem Alten Bund und dem Neuen Bund ist Johannes der Täufer. Er ist begeistert von Jesus. Ihm verdanken wir das große Wort: „Er aber muss wachsen, ich aber geringer werden“ (Joh 3,30). Dies müssen wir, so meine ich, auf uns selbst anwenden und auf unsere Kirche. Die Kirche kann kleiner werden und geringer, größer werden muss Jesus. Alle Anziehungskraft der Kirche hängt an der Anziehungskraft ihres Kerns, und dass ist der Herr, dass ist Christus, der lebt und der uns den Glauben schenkt und in dessen Kraft wir den Glauben bezeugen. Die Begeisterung des Johannes war eine der Demut, die sich nicht in den Vordergrund schob, sondern den groß sein ließ, der wirklich groß ist: Gott in Jesus von Nazareth.
- Ohne das Glaubenszeugnis des Paulus wäre das Evangelium nicht nach Europa gekommen. Er hat in der Tat Neues gewagt, Ungeahntes. Er verbindet den Mut, das Neue zu tun, mit der Gelassenheit, die aus der Unerschütterlichkeit der Verbindung mit Jesus stammt. Dies entsteht in einem Prozess des Dialoges mit Jesus selbst nach der Bekehrung des Paulus vor Damaskus. Sie hat drei lange Jahre in der arabischen Wüste gedauert. Wer Neues wagt und Neues wachsen lassen will, muss in diese innere Auseinandersetzung gehen, die eigenen Abgründe und Fähigkeiten kennen lernen und sich mutig nach vorne aufmachen. Neues zu wagen, wie Paulus, kann das Leben im Glauben nicht nur stärken, sondern erst erwecken. Wer so glaubt, wird auch lernen, dass der Glaube vom Hören kommt. Er wird sich auf die Kirche einlassen, er wird sich auf die Glaubenszeugnisse Vieler, die Kirche bilden, auf die Tradition, auf die Heilige Schrift und auf das Zeugnis der Menschen heute beziehen.
- Glaube hat mit Treue zu tun. Auch die lateinische Fassung des Wortes für „Glaube“ erinnert in vielfacher Weise daran. Am Ende am Kreuz sind es wenige, die Jesus treu bleiben – Johannes und Maria. Und es ist auch Maria von Magdala, die nicht fassen kann, dass ihr geliebter Jesus nicht mehr ist. Sie bleibt ihm treu, und doch ist sie blind. Weil sie sich aber von Jesus ansprechen lässt mit ihrem Namen, erkennt sie ihn. In einer solchen Traue im Glauben, auch in den Dunkelheiten und Schrecknissen der Verlassenheit, zu bleiben, ist ein Zeugnis für den Glauben selbst. Also anhand der Maria Magdalena die Tür des Glaubens zu durchschreiten, ist eine Einladung, sich allen Glaubenszweifeln, wie auch denen des Thomas, zu stellen. Dabei kann ein Grundgesetz des Evangeliums aufgehen, das uns Paulus im Zweiten Korintherbrief so weiter gibt: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,10). In einer Welt

scheinbarer Stärken aller kann es gelassen machen, sich die eigene Schwachheit einzugestehen, weil von daher deutlich wird, was Glaube ist: Das Wesentliche kommt nicht aus uns und von uns Menschen, sondern von Gott. Dass ist die Haltung des Christen und das unserer Lebensform, die Lebensform unseres Glaubens.

VI.

In dieser Weise das Jahr des Glaubens zu beginnen, heißt, in die Dynamik des Neuwerdens der Kirche einzutreten und lebendige Erbinnen und Erben des Zweiten Vatikanischen Konzils zu werden. Hier wird persönlich angeeignet und in die Gemeinschaft der Kirche getragen, was die Energie des Anfangs der Kirche war, nämlich der lebendige Glaube an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, das lebendige Evangelium, das nach dem hörenden Herzen eines jeden fragt, es verwandelt und umwandeln kann. Dabei geht es schließlich um das Ziel unseres Glaubens, nämlich um das erfüllte Leben. Das Evangelium nennt es „das Heil“; darum geht es (vgl. 1 Petr 1,6-9).

Ich wünsche uns ein Jahr des Glaubens, das uns in unserem Christsein als Kirche in dieser Dynamik stärkt, unsere Aufgaben im beruflichen wie im privaten Bereich mutig angehen lässt und eine Gelassenheit entwickelt, die aus dem Wissen des Glaubens, wie aber auch aus der Geschenkhafteigkeit des Glaubens stammt. Dies, so meine Überzeugung, trägt zu einer Erneuerung der Kirche und zu jener Haltung bei, die wir immer wieder neu erwerben müssen, um das Neue des Evangeliums im Heute zu leben, eingedenk der Schuld- und Gewinngeschichte der 2000 Jahre der Kirche und Glaubensgeschichte und eingedenk der Dynamik, zu der uns Jesus selbst in der Kraft seines Geistes immer wieder aufruft, damit wir gemeinsam den Weg zu seinem und unserem Vater gehen. Dies wünsche ich uns als Haltung für das Jahr des Glaubens und für unseren alltäglichen Dienst, jeder und jedem an seiner Stelle.